

The image is a book cover for 'Verbotene Begierde' by Jo Goodman. It features a muscular man in a white shirt on the left, a large estate house in the background, and a compass rose on the right. The title is written in a large, golden, cursive font at the bottom, and the author's name is at the top right.

Jo  
Goodman

*Verbotene  
Begierde*

Weltbild

## VERBOTENE LEIDENSCHAFT

Der neue Duke of Westphal ist ein unglücklicher Mann. Statt sich um seinen soeben geerbten Titel, sein Land und sein Vermögen zu kümmern, würde Evan Marchman, wie er bisher hieß, viel lieber seine Freiheit genießen, wie er es so viele Jahre lang getan hat. Immerhin gehört zu dem neuen Besitz auch ein Mündel: die hinreißende junge Ria Ashby. Ria leitet ein Mädchenpensionat und braucht Evans Hilfe, denn eine ihrer Schülerinnen ist spurlos verschwunden. Als die beiden sich auf die Suche machen, stellen sie bald fest, dass der Vorstand der Schule in düstere Machenschaften verstrickt ist. Es gibt da einen inneren Zirkel, in dem es nur um zwei Dinge geht: Macht und Sinnlichkeit ...

Jo Goodman

# Verbotene Begierde

Aus dem Amerikanischen von Heinz Tophinke

## **Weltbild**

## Der Autorin

Jo Goodman hat schon etliche erfolgreiche historische Liebesromane verfasst, mit denen sie sich auch in Deutschland eine große Fangemeinde erobert hat. Sie lebt mit ihrer Familie in Colliers, West Virginia.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2004 unter dem Titel Beyond a wicked Kiss bei Kensington Publishing Corp., New York, USA.

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.weltbild.de](http://www.weltbild.de)

Vollständige E-Book-Ausgabe der bei Weltbild erschienenen Print-Ausgabe.  
Copyright der Originalausgabe © 2004 by Joanne Dobrzanski  
Published by Arrangement with Kensington Publishing Corp., New York, NY, USA  
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2014 by Verlagsgruppe Weltbild GmbH,  
Steinerne Furt, 86167 Augsburg  
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur  
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.  
Übersetzung: Heinz Tophinke  
Projektleitung: usb bücherbüro Friedberg / Bay.  
Covergestaltung: \*zeichenpool, München  
Titelmotiv: Franco Accornero; www.shutterstock.com  
E-Book-Produktion: Uhl + Massopust, Aalen

ISBN: 978-3-95569-537-8

Für meine Schwester Yvonne,  
die mich auch dann erträgt, wenn ich impulsiv bin.



## Anmerkung der Autorin

Die Compass-Club-Geschichten beginnen alle in Hambrick Hall, einer exklusiven, allerdings frei erfundenen, Schule in London. Die vier diesem Club angehörenden Jungen bleiben bis ins Erwachsenenalter hinein unzertrennliche Freunde. Wie alle Freunde halten sie Verbindung, überwerfen sich, gehen jeder seiner Wege und kommen zusammen, wenn es geboten ist.

Northam, Southerton, Eastlyn und Westphal erleben ihre Abenteuer nicht nacheinander, sondern mehr oder weniger zur selben Zeit. (Wie bequem, unkompliziert und langweilig wäre das Leben, wenn meine Freunde ihr Leben auf Eis legen würden, bis ich meine Krise überstanden hätte !) Die Bücher bauen inhaltlich nicht aufeinander auf; bei gewissen Szenen könnte sich jedoch durchaus ein Déjà-vu-Erlebnis einstellen, weil manche Ereignisse wiederholt werden – allerdings aus unterschiedlicher Perspektive, etwa aus der Sicht von North oder der von South oder ... nun ja, Sie werden es merken.

Alles Liebe,  
Jo

# Chronologie

Die folgende Chronik soll dem interessierten Leser/der interessierten Leserin helfen, die Abenteuer der Mitglieder des Compass Clubs zeitlich einzuordnen. Damit nicht wichtige Ereignisse des Buches vorweggenommen werden, beschränkt sie sich hauptsächlich auf jene, wenn der Club jeweils zusammenkommt.

**Juni 1818:** North, South, East und West treffen sich zu einem Picknick in Battenburn Estate. North lernt Lady Elizabeth Penrose kennen. East hört erstmalig das Gerücht, dass er mit Lady Sophia Colley verlobt sei.

**Juli 1818:** Der Compass Club nimmt an einer Hochzeit in Battenburn Estate teil. East kämpft mit den Konsequenzen seiner angeblichen Verlobung.

**Aug. 1818:** Der Compass Club nimmt an der gut besuchten Party in Lord Helmsleys Salon teil. South bittet East, ihm seine Loge im Drury Lane Theatre zur Verfügung zu stellen.

**Sept. 1818:** East reist geschäftlich nach Tremont Park und kehrt danach nach London zurück, um sich zu vergnügen. South, East, West und North stören die Vorstellung im Drury Lane Theatre. South leistet Wiedergutmachung an den Publikumsliebbling, die Schauspielerin Miss India Parr.

**Okt. 1818:** South begleitet Norths Gemahlin zu der Gala bei Lady Calumet, East und West leisten North zu Hause Gesellschaft.

**Nov. 1818:** Souths Reise nach Ambermede wird abgebrochen, seine Begleiterin setzt sie ohne ihn fort. Nachdem North, South und East erfahren haben, dass Wests Vater verstorben ist und er Titel und Vermögen der Westphals erbt, trösten sie ihn in ihrem Club. Beim Verlassen des Clubs wird West von Miss Ashby überrascht. Nach dem Trauergottesdienst für Wests Vater zieht sich der Compass Club in dessen Haus zurück. Dort sucht jeder für sich den Rat von Colonel John Blackwood. South, East und West bieten North ihre Hilfe an.

**Dez. 1818:** West besucht erstmals seinen Landsitz und lernt Miss Webers Akademie für junge Damen kennen. South verbringt Weihnachten in Ambermede. East ist über Weihnachten in Clovelly und beendet seine Verlobung. North ist in London, West kommt Weihnachten dorthin zurück.

**Jan. 1819:** North und East nehmen am Winterball des französischen Botschafters teil – West ist behilflich, indem er sich um gewisse Details in der Bibliothek des Botschafters kümmert. West besucht South im Cottage in Ambermede und reist dann weiter zu Miss Webers Akademie.



**Feb. 1819:** North, East und West kommen zusammen, um South und Miss Parr zu helfen. Easts Angelegenheiten werden mit der Hilfe seiner Freunde erledigt.

**März 1819:** Der Compass Club nimmt an einem Empfang zu Ehren des Colonel teil. North, East und South helfen West, einen besonderen Empfang für die Gesellschaft der Bishops im »Blumenhaus« vorzubereiten.

# Prolog

## Westphal Estate, August 1798

Er gehörte nie irgendwo dazu. Das schien eines der Wesensmerkmale seines Lebens zu sein. So war es schon seit seiner Geburt gewesen, wenngleich er damals noch keine Ahnung davon gehabt hatte. Er wusste nicht genau, wann ihm dieses Wissen eingeprägt worden war. Es gab keinen Moment der Erleuchtung oder so etwas. Eher schien es, als sei dieses Wissen über die ganzen zwölf Jahre seines Lebens wie aus einer unterirdischen Quelle in sein Bewusstsein eingedrungen. Augenblicke wie jener jetzt gerade ließen ihn erkennen, wie tief das Wasser bereits geworden war.

Evan Marchman war ein Spion. Von seinem hohen, bequemen Platz in der Krone einer Kastanie aus hatte er einen fast ungehinderten Ausblick auf die ganze Gegend. Wo die Sicht versperrt war, musste er lediglich den Kopf etwas neigen, um durch das dichte Laub sehen zu können. Für jemanden auf dem Boden war er praktisch unsichtbar. Er konnte hier oben nur entdeckt werden, wenn er sich selbst verriet. Und das hatte Evan nicht vor. Sonst würde man ihn vielleicht einfangen.

Und foltern. Bestimmt würde er dann gefoltert werden.

Daran wollte er gar nicht erst denken. Welcher Spion denkt schon daran ?, fragte er sich. Lieber vom Baum fallen und sich das Genick brechen, als vom Feind erwischt zu werden. Lieber das Leben mit einem mutwilligen Fehltritt selbst beenden, als in den dunklen Verliesen des Herzogs zu schmachten. Daumenschrauben. Fußfesseln. Glühend heiße Eisen.

Peitschen. Die Streckbank.

Evan riss sich am Riemen, ehe all die Dinge, an die er nicht denken mochte, das Einzige waren, woran er noch denken konnte. Ein Spion zu sein erforderte einiges mehr an gedanklicher Disziplin, als er besaß, stellte er fest. Er würde sich in dieser Hinsicht noch beträchtlich anstrengen müssen. Langsam verblasste sein Grinsen, das Grübchen links von seinem Mund verschwand, er zügelte seine Miene und seine Gedanken und wartete.

Er hörte sie, noch ehe er sie sah. Über die weiten grünen Weiden und die sanften Hügel hinweg trug ihm der Wind fröhliches Gelächter zu. Die Tiere einer Schafherde hoben alle auf einmal die Köpfe, um zu sehen, was vor sich ging. Den grasenden Rindern schien es gleichgültig zu sein; sie bewegten sich lediglich weiter zu einem anderen grünen Fleck in der Landschaft.

Evan erhaschte flüchtige Blicke auf die Gruppe, die sich vom fernen Herrenhaus her näherte. In der eigentümlichen Biegung der Straße stieg über den Kutschen Staub auf, und gelegentlich sah man ein paar Reiter auf prächtigen Pferden aus dem Stall des Herzogs, die vorpreschten und über einen der kleinen Hügel galoppierten. Keine vereinzelte Stimme erhob sich über die anderen, kein Redefetzen und kein Lied erreichte Evan an seinem luftigen Platz, doch er glaubte nicht, dass er sich die Heiterkeit der Herannahenden nur einbildete. Über die in dieser Peripherie des Waldes zu hörenden

Laute – die Schreie der Schwalben, das Rauschen des Windes in den Ästen, das Plätschern des Wassers am Rand des Sees – hinweg vernahm er wahre Lachsalven.

Er wusste, er sollte sein Versteck in der Baumkrone verlassen, ehe er das Gelächter direkt unter der Nase hatte. Er war nicht wirklich ein Spion. Wenn er hierblieb, würde sich der Nachmittag endlos hinziehen, und es würde nichts zu tun geben außer diese Leute zu beobachten, und das konnte zu nichts Gutem führen. Seine Mutter würde enttäuscht von ihm sein, wenn sie erfuhr, was er tat. Als er am Morgen weggegangen war, hatte er ihr lediglich gesagt, er wolle fischen gehen. Sein Angelzeug hatte er wohlweislich mitgenommen, doch das war nur ein Teil des Täuschungsmanövers gewesen. Er hatte vorgehabt, hierher zu kommen, auch wenn er ihr irgendwie etwas anderes einreden musste.

Doch zu wissen, dass er sich nun besser aus dem Staub machen sollte, bedeutete noch lange nicht, es auch zu tun. Er hatte schon von dem Augenblick an, als er hörte, dass die Herzogin ihre Gäste mit einem Picknick unterhalten wollte, daran gedacht, hierher zu kommen. Die Nachricht hatte ihn auf dem üblichen Weg erreicht. Die Herzogin hatte ihren Sekretär informiert, der dem Ersten Butler die entsprechenden Anordnungen gab, der es dem Koch gesagt hatte, der das Küchenpersonal instruiert hatte, das geduldig leidende Blicke ausgetauscht und sich dann an die Arbeit gemacht hatte. Evan hatte es von einem der Jungen aus der Spülküche erfahren, der, wenn er den Beschränkungen des herzoglichen Landsitzes einmal fern war, schwatzte wie eine Elster. Blöd hatte Johnny Brown es genannt. Blöd.

»Klasse«, hatte er jedoch dann mit rollenden Augen gesagt. »Diese Angewohnheiten, die sie haben. Stell dir vor, du setzt dich freiwillig ins höllisch kitzelnde Gras und futterst mit den Ameisen und den Kaninchen und den Igel. Die haben einfach nicht den vernünftigen Verstand der normalen Leute, das ist es. Drei Speisesäle und ein Frühstückszimmer im Herrenhaus, aber Ihre Hoheit ordnet an, ihre Gäste zum See zu bringen. Nicht, dass etwa einer von denen für sein Abendessen angeln würde. Zur Unterhaltung vielleicht, aber nicht fürs Abendessen.« Johnny hatte verwundert den Kopf geschüttelt und ausgespuckt. »Blöd.«

Evan wusste nicht recht, ob er Johnny zustimmen sollte, und da er eine wirkliche eigene Meinung nicht anzubieten hatte, schwieg er geflissentlich. Er hatte absolut nichts gegen Picknicks, und es freute ihn, dass auch seine Mutter sie mochte. Allerdings fischten sie für ihr Abendessen und brieten die in Blätter eingewickelten Forellen auf einem kleinen Feuer mit drei Steinen. Den zarten Rauchgeschmack bekam man im Haus nicht hin, und draußen zu sein tat der Stimmung seiner Mutter immer gut. Das teuflisch kitzelnde Gras bemerkte man so nicht einmal, geschweige, dass man sich darüber aufregte.

Vielleicht war die Herzogin gar nicht so anders als seine Mutter. Vielleicht tat es auch ihrer Stimmung gut, unter einem klaren, friedvollen Firmament zu sitzen. Wenn Evan an das glückstrahlende Lächeln seiner Mutter bei solchen Gelegenheiten dachte, konnte er Ihrer Hoheit dieses eigentümliche Vergnügen nicht missgönnen.

Er konnte sich allerdings nicht vorstellen, dass die Herzogin ihm einmal zulächeln würde. Wenn er bei ihr einen unbedachten Moment der Freude erhaschte, dann nur, weil sie nicht wusste, dass er in ihrer Nähe war. Lieber würde sie es erdulden, dass tausend Ameisen einen ganzen Nachmittag lang über sie krabbelten, als auch nur einen Augenblick in seiner Gegenwart zu leiden.

Um sie nicht zu blamieren, den Herzog zu verärgern und auf sich selbst Schande zu bringen, blieb Evan reglos wie ein Stein in seinem Baum sitzen.

Die Reiter kamen zuerst. Es waren vier Männer und zwei Frauen. Einer der Frauen wurde beim Absteigen geholfen; die andere sprang ohne Hilfe auf den Boden. Zwei der Männer führten die Pferde weg und banden sie an einem schattigen Ort am Waldrand an. Evan beobachtete, wie sie näher kamen, aber keiner blickte nach oben, und die Pferde blieben ruhig. Vermutlich würde ihm an diesem Nachmittag niemand mehr näher kommen als jetzt eben, und er war nicht bemerkt worden. Es würde also alles bestens sein. Er war sicher.

Dann kamen die Kutschen, die Passagiere stiegen rasch aus und brachten einstimmig ihr Lob über die herrliche Landschaft zum Ausdruck, die sich vor ihnen ausbreitete. Evan dachte, sie hatten wohl eine schöne Aussicht, doch mit der seinen konnte die ihre nicht mithalten. Er konnte die ganze Breite und fast die gesamte Länge des Sees überblicken. Er konnte den subtilen Kontrast der Blautöne und des Silbers in der sich kräuselnden, spiegelnden Oberfläche des Wassers ausmachen. Er konnte über die ersten Erhebungen des Landes hinweg bis zu der Wiese mit den Wildblumen sehen und das wogende Gras und die sich im Wind biegenden Halme erkennen. Sein Horizont war um einiges weiter als der, den sie vom Boden aus hatten. Sein Panorama umfasste einen großen Teil des Besitzes der Westphals in Ambermede. Die Gäste des Herzogs sahen lediglich einen kleinen Ausschnitt davon; Evan sah fast das Ganze.

Die Ankömmlinge verteilten sich auf der Suche nach Plätzen für ihre Decken und Körbe am Seeufer und über den Hügel. Die Damen trugen Hauben, die mit minzgrünen und erdbeerrotten Bändern verziert waren, und kurze Übermäntel aus dazu passender bedruckter Baumwolle. Sie waren fröhlich und strahlend und vergnügt, als sollten sie zu dieser Landschaft gehören, anstatt sich davon abzuheben. Selbst die Herren, mit der bemerkenswerten Ausnahme des Herzogs, wirkten nicht, als seien sie hier deplatziert. In ihren Nankinghosen, taillierten Gehröcken und weiten Leinenhemden vermittelten sie den Eindruck, als wollten sie sich mit Angeln oder Schwimmen vergnügen oder einfach nur ein Nickerchen halten.

Die meisten waren bereits barhäuptig; ihre Hüte waren das Erste gewesen, was sie zu Boden geworfen hatten, sobald die Decken ausgebreitet waren.

Der Herzog von Westphal trug seine Kopfbedeckung noch, einen Zylinder aus Biberfell und Seide, der besser auf die bevölkerten Wege eines Londoner Stadtparks gepasst hätte. Seine Hände steckten in Glacéhandschuhen, und in der Rechten hielt er einen Spazierstock. Die weiße Drillichhose hatte vom engen Sitzen in der Kutsche keine Falten abbekommen, und die Spitzen seines Kragens waren scharf wie Stifte. Der Rock lag eng

an Schultern und Armen an und zeichnete seinen hochgewachsenen, athletischen Körperbau nach. Er lachte nicht offen und lächelte auch nicht ungezwungen; dennoch schien ihn seine Umgebung in keinsten Weise aus der Fassung zu bringen. Er fühlte sich mit seinem Ernst offenbar so wohl wie seine Gäste mit ihrer Unbekümmertheit.

Evan beobachtete, wie der Herzog Ihrer Hoheit seinen Arm anbot und sie behutsam zu der Decke führte, die man für sie ausgebreitet hatte. Die Herzogin war so grazil, dass sie schon fast zerbrechlich wirkte. Ihr Teint war weiß wie Porzellan und ihre Züge beinahe hager. Ihre Gesichtshaut spannte sich straff über die deutlich hervorstehenden Knochen, ließ die Wangen hohl erscheinen und die Augen tiefer liegen, als sie es in Wirklichkeit waren. Sie war nicht weniger prächtig gekleidet als ihre Begleiterinnen, doch ihr apfelgrünes Mäntelchen gab ihr keine Farbe, sondern ließ eher noch den letzten Hauch einer solchen dahinschwinden.

Evan sah es deutlich, als sie den Kopf zurückwarf, um ihrem Gemahl etwas zu erwidern. Ihr Gesicht war ihm zugewandt, und einen Moment lang schien es, als habe sie ihn gesehen. Ihr Blick ruhte auf einem Punkt hinter der Schulter des Herzogs, in einer direkten Linie zu Evan. Hätte sie durch den Fächer aus breiten Blättern sehen können, sie hätte ein Gesicht entdeckt, das so bleich war wie das ihre, was daher kam, dass Evan für einen kurzen Moment glaubte, ertappt worden zu sein.

Das war jedoch nicht der Fall. Er beobachtete, wie sie als Antwort auf die Bemerkung des Herzogs kurz lächelte und ihr Blick sich dann von ihm abwandte. Evans Herzschlag verlangsamte sich wieder zu seinem normalen Rhythmus. Befriedigt stellte er fest, dass er sich absolut nicht gerührt und nicht den geringsten Laut von sich gegeben hatte.

Vielleicht hatte er doch ein Talent zum Spion.

Als sein Freund South das geäußert hatte, war ihm diese Möglichkeit abwegig, ja geradezu lächerlich vorgekommen. Tatsächlich hatte er darüber gelacht, kam ihm nun in den Sinn. Und auch die anderen. North. South. East. »Wieso ein Spion?«, hatte er Southerton gefragt. »Warum nicht ein Anwalt? Oder ein Doktor? Erforschen könnte ebenso gut zu mir passen.«

»Damit es sich besser reimt«, hatte South ihm ganz einfach erklärt. »North. South. East. West. Freunde fürs Leben, das steht fest. Diese Treu ist unser größter Lohn. Denn wir sind Soldat, Seemann, Kessler ...« Hier hatte er eine theatralische Pause eingelegt. »Und dann Anwalt? Das haut nicht hin, West, das sagst du doch selbst, nicht wahr? Das passt einfach nicht.«

Evan hatte geantwortet, ja, da habe South wohl recht. Also blieb es beim Spion.

»Prima«, hatte East darauf gemeint, froh, dass die Sache damit geklärt war, ohne dass jemand Prügel beziehen musste. Statt eines Handschlags hatte er einen Keks angeboten.

North hatte sich die leicht gekrümmte Nase gerieben, eine Geste, die gar nicht so bequem war, wie sie erschien. Wortlos hatte er sie damit alle daran erinnert, dass Evan sich einmal die Nase gebrochen hatte und sein hübsches Gesicht seither charaktvoller wirkte, als seine Mutter es gut für ihn fand. Sie kamen überein, dass dies genau die Art von Schlag ins Gesicht war, die ein Spion einmal auszuteilen haben würde.

Evan erkannte, dass ein harter Hieb auf die Nase seines Feindes nur nötig sein würde, wenn man ihn erwischte. Das war nicht Teil seines momentanen Plans, er würde nicht zulassen, dass dies geschah. So bequem wie er dort oben in seinem Baum saß, war es unwahrscheinlich, dass er sich verriet oder durch einen Zufall entdeckt wurde.

Er wandte die Gedanken wieder der Gegenwart zu und ließ den Blick vom Herzog und der Herzogin auf die Jüngsten der am See Versammelten schweifen. Nicht alle derjenigen, die sich der Gastfreundschaft Ihrer Hoheiten erfreuten, waren Erwachsene; es war auch ein halbes Dutzend Kinder dabei. Das älteste Kind war der Erbe, Will Fairchild, Lord Tenley; er war zwei Jahre jünger als Evan. Er organisierte für die anderen Kinder das Spiel, entschied, wer sich verstecken und wer suchen musste und wo sie hinlaufen durften und wo nicht. Mit hoher Stimme stieß er schroffe Anweisungen aus, die fraglos befolgt wurden. Tenley kam es weniger auf Kooperation an als vielmehr darauf, Befehle auszugeben, und jedes seiner Worte war bis in die höchsten Äste hinauf zu verstehen. Evan hätte ihm am liebsten eins auf die Nase gegeben.

Ob aus Furcht oder Achtung, die anderen ordneten sich unter. Bis auf das jüngste Kind kannte Evan ihre Namen nicht. Das kleine Mädchen mit den Haaren, die so blond waren, dass sie im Sonnenlicht fast weiß aussahen, hieß Ria, wie er rasch herausgefunden hatte. Kaum dass sie aus der Kutsche gestiegen war, wurde immer wieder nach der Kleinen gerufen. »Ria, komm hierher !« – »Toll nicht so herum, Ria !« – »Halte dich von den Pferden fern, Ria !« – »Ria !« – »Riii-aaa !« Evan fragte sich, weshalb sie sie nicht festbanden. Dieses Kind hätte wohl unbedingt ein Gängelband gebraucht.

»Maa-rii-aa !«

Sie heißt also gar nicht »Ria«, dachte Evan, sondern »Maria«. Er schaute ihr zu, wie sie hübsch zwischen den Gästen herumhoppste, sich mit kräftigen Beinchen rasch über die Decken und ins hohe Gras bewegte, immer kurz davor zu stolpern, sodass niemand dafür getadelt werden konnte, dass man ihren vollen Namen kaum benutzte. War doch kaum genug Zeit, drei Silben auszusprechen, und zwei reichten ja auch. Jemand – ihr Vater, mutmaßte Evan – fing sie auf, bevor sie mit ihrem Flachshaar voran in den Picknickkorb der Herzogin fiel.

Ihre Hoheit fühlte sich dadurch gar nicht gestört – ganz im Gegenteil, wie Evan bemerkte. Sie half mit, Ria auf den Beinchen zu halten, strich der Kleinen über das Blondhaar und redete sanft auf sie ein. Evan hatte nichts anderes erwartet; immerhin wusste ganz Ambermede, dass die Herzogin sehr kinderlieb war. Was ihn jedoch stutzen ließ, war, dass sich der Herzog nicht weniger aufmerksam verhielt. Er nahm die Kleine sogar in die Arme, schüttelte sie ein wenig, dass sie vor Freude kreischte, und ließ auch noch zu, dass sie ihn mit den Fäustchen bearbeitete, damit er es noch einmal machte. Seine Hoheit gehorchte, ohne zu zögern.

Niemand im Dorf hatte je davon gesprochen, dass der Duke of Westphal sich auch nur im Mindesten etwas aus Kindern machte. Evan hätte das niemandem geglaubt, wäre er nicht selbst Zeuge dieser Szene geworden. Er wusste kaum, was er über das, was er gesehen hatte, denken, und schon gar nicht, wie er darüber fühlen sollte.

Es war leichter, die eigenen ungewissen Antworten zu verdrängen und die

Aufmerksamkeit auf die gesamte Gesellschaft zu richten. Tenley hatte es fertiggebracht, dass einige der Erwachsenen bei seinem munteren Versteckspiel mitmachten, und es dauerte nicht lange, bis sie auf irgendwelche Verstecke zuliefen. Der Wald war dafür ein natürliches Ziel, doch niemand wählte Evans Kastanie aus, und keiner kletterte so hoch in einen der nahe stehenden Bäume. In weniger als einer Stunde war das Spiel beendet, und danach befahl Tenley seinen Truppen, Fangen, Blindkuh und schließlich Eroberer die Flagge zu spielen. Zuletzt zogen sich alle – sogar die Erwachsenen, die mitgespielt hatten – bis auf die Unterwäsche aus und sprangen in den See, um sich abzukühlen. Das laute Gelächter, Herumspritzen und gegenseitige Eintauchen schlug schließlich sogar eine große Entenfamilie in die Flucht; sie zog es vor, die relative Sicherheit der grünen Hügel aufzusuchen.

Nach dem energiegeladenen Spiel ließen sich alle auf den mitgebrachten Decken nieder. Körbe wurden ausgepackt und Essen generös verteilt. Es gab kalten Braten, Lammfleisch und Hühnchen, dazu frische, runde Brotlaibe und reichlich Obst, Käse und Wein. Dem ausgiebigen Mahl folgte eine Phase der Ruhe. Jemand schlug vor, Scharade zu spielen, doch kaum jemand ließ sich dafür begeistern. Nicht einmal Tenley beharrte mehr darauf, dass alle etwas tun müssten; er schien es zu genießen, auf einer Decke ausgestreckt in der Sonne zu liegen. Manche der Gäste schliefen, andere lasen; einige spielten leise Karten.

Alles in allem waren sie friedlich, dachte Evan. Von seinem Aussichtspunkt gesehen war das eher langweilig als tröstlich, aber vermutlich gehörte auch das dazu, wenn man ein Spion sein wollte. Phasen der Langeweile waren wohl unumgänglich; er würde lernen müssen, damit zurechtzukommen. Dazu rief er sich sämtliche griechischen Götter und Göttinnen samt ihren römischen Entsprechungen ins Gedächtnis, und dann die europäischen Königsgeschlechter seit Karl dem Großen. Wenn er in ein paar Tagen nach Hambrick Hall zurückkehrte, würde er mit South und den anderen wetten, dass er die Letzteren in weniger als einer Minute aufsagen konnte. Damit ließ sich bestimmt Eindruck schinden und vielleicht sogar ein paar Pennys verdienen.

Er überlegte gerade, was er mit seinen Gewinnen anfangen würde, als eine Unruhe unter den Gästen der Herzogin ihn aus seinen Gedanken riss. Genauer gesagt, war es die Unruhe eines einzigen Gasts. Die kleine Ria war wieder munter geworden. Evan konnte sich nicht denken, weshalb niemand sonst es offenbar bemerkte. Mittlerweile waren zwar tatsächlich mehr eingenickt als noch vor gut zehn Minuten, aber einige spielten immer noch Karten oder unterhielten sich leise. Doch keiner sah sich veranlasst, das Kind zu sich zu rufen; Evan musste annehmen, dass es niemandem aufgefallen war. Seine Eltern – zumindest glaubte Evan, das richtige Paar erkannt zu haben – lagen eng aneinandergeschmiegt im Halbschatten der späten Nachmittagssonne zusammen. Der abgewinkelte Oberarm der Mutter zeigte noch an, wo ihr Töchterchen gelegen hatte. Sollte es Ria in den Kopf kommen, sich wieder wie zuvor hinzulegen, so würde niemand sie vermissen.

Evan glaubte allerdings nicht, dass das geschehen würde. Er hatte den Eindruck, dass



das Mädchen hinter etwas her war – einem Schmetterling vielleicht oder ein bisschen Entenflaum, der hochgewirbelt worden war, als die Vögel das Weite gesucht hatten. Was immer es war, Evan bemerkte, dass es von den Menschen auf ihren Decken fortschwebte und die Kleine allmählich, auf gewundenen Pfaden, zum See lockte. Immer wieder einmal drehte sie eine Pirouette, wankte im hohen Gras ein paar Schritte zurück oder seitwärts, stolperte zwischendurch und rappelte sich rasch wieder auf, entschlossen, ihr »Lockvögelchen«, das sie verfolgte, zu erhaschen.

Evan's Augenmerk richtete sich zurück auf die Gäste. Noch immer hatte niemand bemerkt, dass Ria nicht mehr bei ihnen war. Kein Blick galt ihr, niemand erhob eine Hand oder rief sie mit ernstesten Worten zu sich. Dass das Kind nicht geradewegs auf den See zulief, war unerheblich; es näherte sich nichtsdestotrotz einer Gefahr, die es wahrscheinlich noch nicht begreifen konnte.

Evan wurde klar, dass er etwas tun musste. Er war der Einzige, der die Situation erkannte, also lag es an ihm, etwas dagegen zu unternehmen. Den anderen zuzurufen kam nicht in Frage; wertvolle Minuten konnten verstreichen, bis sie erst einmal herausfanden, wo er war, und sich über sein Versteck echauffierten. Wenn er Glück hatte, würde man ihn ordentlich ausschimpfen, wenn nicht, hatte er eine Tracht Prügel zu erwarten, und es war zweifelhaft, ob sie ihm überhaupt zuhören würden. Bis dahin würde Ria längst auf dem Grund des Sees liegen, die Luft in ihrer kleinen Lunge würde nicht ausreichen, um sie an der Oberfläche des Wassers treiben zu lassen, ihre Schreie und ihr Spucken würden wegen der Aufregung seinerwegen höchstwahrscheinlich unbemerkt bleiben.

Rasch begann Evan, von dem Baum herabzuklettern. Sein geschmeidiger, athletischer Körper war wie geschaffen für so etwas. Seine Finger und Füße berührten die Äste gerade lange genug, um sie zu spüren, und schon bewegte er sich weiter, immer weiter hinunter, immer schneller, nahm die letzten Meter fast im freien Fall und plumpste schließlich ins Gras. Sollte ihn jetzt jemand sehen, war es egal. Wegen der Wucht seiner Landung musste er sich einen Augenblick lang niederkauern, doch er schnellte sofort wieder hoch wie ein Läufer am Beginn eines Sprints und rannte dann auf den See zu. Er blieb nicht im schattigen Wald; um Bäumen auszuweichen und das Unterholz zu umgehen, war keine Zeit. Er lief auf den Rand der Lichtung zu und dann über das offene Gelände.

Jetzt wurden Rufe laut, allesamt in seinem Rücken. Menschen schrien, er solle gefälligst anhalten und sich erklären. Jemand brüllte »Dieb !« Evan wusste nicht, was diese Bemerkung ausgelöst hatte; er ignorierte einfach sämtliche Rufe und hielt weiter auf den kleinen tanzenden Derwisch zu, der im Begriff war, über die Uferböschung und ins Wasser zu taumeln.

Mit gestrecktem Körper hechtete er auf das Kind zu, schwebte, der Schwerkraft vollkommen trotzend, einen Moment lang völlig in der Luft, doch es reichte nicht aus. Seine Finger streiften das Kleidchen der Kleinen, konnten sie aber nicht fassen; der sich drehende, lachende Kreisel, zu dem die kleine Ria geworden war, wirbelte über die Böschung und ins Wasser.

Evans Atem entwich mit einem lauten Japsen aus seiner Lunge, als er hart auf der Erde aufschlug. Jemand schrie auf, doch ihm war klar, dass diese Besorgnis nicht ihm galt. Er konnte gerade noch rechtzeitig den Kopf drehen, um zu sehen, wie Ria im Wasser verschwand. Ihr Haar war jetzt nicht mehr so hell wie noch eben; sie tauchte also bereits zum zweiten Mal unter. Unter seiner Wange vibrierte der Boden, denn nun kamen die Gäste en masse auf ihn zugestürmt. Noch ehe er sich etwas Besseres überlegen konnte, folgte er Rias Beispiel und ließ sich über das Ufer in den See rollen. Das Wasser war tiefer, als er erwartet hatte. Er hatte gehofft, das Gefälle würde unter der Oberfläche dasselbe sein wie draußen, doch dem war nicht so. Der Grund fiel steil ab; er konnte nur noch blindlings im Wasser herumschlagen und darauf hoffen, gelben Baumwollstoff zu treffen.

Es war hilfreich, erkannte er viel später, dass Ria ebenso um sich schlug wie er. Selbst wenn sie ihm an Größe und Kraft nicht ebenbürtig war, waren ihre Bewegungen doch nicht minder energisch und wild wie die seinen. Seine Arme trafen die ihren, seine Finger umschlossen fast reflexartig ihre Handgelenke. Ihrer beider Atem ließ Blasen aufsteigen, und Evans Füße wirbelten Schlamm hoch. Er stieß sich vom Grund ab und tauchte auf, mit Ria an seinen Hals geklammert, blinzelte mit weit aufgerissenen Augen, wenn auch womöglich nicht so weit wie die ihren, und warf den Kopf zurück, um die Haare vor den Augen wegzuschütteln.

Inzwischen hatten sich die Männer alle am Ufer versammelt, wo sie unsicher auf diesem steilsten Teil der Böschung balancierten. Die Frauen, einschließlich der Herzogin, standen auf dem sanfter ansteigenden Uferabschnitt, viele von ihnen mit ausgestreckten Armen, als könnten sie Ria so mit der schieren Kraft ihres kollektiven Willens zu sich ziehen. Evan warf einen Blick auf sie alle und wünschte sich dabei, das Kind übergeben und dann sofort unter Wasser verschwinden zu können.

Das zu tun war nicht leicht, denn nun klammerte sich Ria in seinen nassen Haaren fest. Er versuchte, sie loszuwerden, doch ihre Fingerchen hielten fest wie Tentakel, sodass er glaubte, sie werde ihm gleich den Skalp nehmen. Er hörte, wie die Menge ihn anbrüllte, aber wegen Rias erbärmlicher Schreie konnte er weder einen Befehl noch eine Anschuldigung ausmachen.

Evan strampelte mit den Beinen, hielt mit beiden Händen fest den zitternden Körper des Kindes umfasst und versuchte, auf das Ufer zuzuhalten, wo ihm möglicherweise jemand Ria abnehmen konnte. Er rechnete nicht damit, dass man auch ihm helfen würde, und war deshalb umso mehr überrascht, als Ria endlich von ihm getrennt und er aus dem See gezogen wurde. Allzu zartfühlend ging seine Rettung allerdings nicht vonstatten. Während man die schreiende, kreischende Ria von einem schützenden Paar Armen zum nächsten bis zu ihrer Mutter durchreichte, wurde Evan abrupt am Kragen hochgezogen und heftig geschüttelt.

Es geschah so schnell, dass er nicht begreifen konnte, was sie vorhatten. Ein dumpfes Brüllen rührte durch seinen Kopf, als das erste Paar Hände ihn packte und festhielt, während das nächste ihm eine donnernde Ohrfeige verpasste. Vielleicht hatte er aufgeschrien, dachte er, aber er war sich nicht sicher. Er hoffte, es nicht getan zu haben.

Es wäre zu erniedrigend gewesen.

Er wurde herumgewirbelt und direkt vor den Herzog geschubst, torkelte, als man ihn losließ, und fiel fast auf die Knie. Er schaffte es gerade noch rechtzeitig, sich auf den Beinen zu halten, um den ersten Schlag in Empfang zu nehmen. Westphals Spazierstock sauste mit einem pfeifenden Geräusch durch die Luft und landete auf Evans Schulter. Er ging zu Boden wie ein Stein und rollte auf eine Seite. Der zweite Hieb ging quer über seinen Rücken, und sofort schwoll unter seinem nassen Hemd ein Striemen an. Er rollte sich zusammen wie ein Igel, zog die Knie an die Brust und versuchte, sein Gesicht zu schützen. Doch sein Rücken und sein Hintern waren exponiert, und nun regnete es Schläge auf ihn nieder.

Sie brüllten noch immer auf ihn ein, doch er verstand nichts. Glaubten sie, er habe das kleine Mädchen ins Wasser gestoßen? Wussten sie denn nicht, dass er es gerettet hatte?

So demütigend es war, Evan versuchte zu erklären. Aber natürlich hörte ihm niemand wirklich zu. Er war sich auch gar nicht sicher, ob er nicht nur murmelte, und er lag noch immer zusammengerollt wie ein Igel da, den Mund ganz nahe an den Knien. Sein Stolz kämpfte gegen den Schmerz an, und der Schmerz siegte. Evan versuchte, auf allen vieren davonzukrabbeln, nur noch beseelt von dem Gedanken, den Schlägen zu entkommen und einen geschützten Ort zu finden, wo er seine Wunden lecken konnte.

Als der Stock ihn zwischen die Schulterblätter traf, sackte er zusammen. Dieses Mal konnte er die Knie nicht mehr vorwärtsbewegen; er lag nur mehr ausgestreckt am Ufer, das Gesicht zur Seite gedreht, die Augen geschlossen. Ein langer Atemzug entwich seinem Körper. Er spürte keinen stechenden Schmerz mehr; der Schmerz schwappte gleich einer Woge über den ganzen Körper und war dann mit einem plötzlichen Hitzeanfall verschwunden. Er hatte ein Gefühl, als würden sich kleine Wurstfinger in seinen Haaren festklammern und ein seltsam bekanntes Gewicht würde an ihm hängen. Ein Schrei, so schrill, dass er das Tosen in seinen Ohren durchdrang, war das Letzte, was er hörte. Es blieb ihm keine Zeit zu fragen, ob es sein eigener war. Er schauderte einmal, dann war er still.

Als Evan erwachte, war er allein. Etwas anderes hatte er nicht erwartet. Es gab für keinen von ihnen einen Grund, bei ihm zu verweilen, schon gar nicht für Ihre Hoheiten. Sie würden sich vielmehr wünschen, diese unglückliche Begegnung aus ihrer Erinnerung streichen zu können. Evan bezweifelte, dass jemals jemand darüber sprechen würde, vor allem die Erwachsenen nicht, die sich beim Herzog oder der Herzogin schließlich nicht unbeliebt machen wollten. Tenley würde vielleicht etwas sagen. Er war impulsiv genug dafür, wenngleich auch er es sich wohl überlegen würde, sich die Missbilligung seines Vaters zuzuziehen. Allerdings musste der junge Erbe nicht fürchten, die Wucht von Westphals strafendem Spazierstock spüren zu müssen.

Diese Art von Strafe behielt der Herzog seinem Bastard-Kind vor.

Evan zog sich gerade vorsichtig das Hemd aus, als die Tür zu seinem Zimmer geöffnet wurde. Vier Tage waren vergangen, seit er für den Schulbeginn nach Hambrick Hall zurückgekehrt war, und eine ganze Woche, seit er verprügelt worden war. Vor seiner

Mutter hatte er seine Wunden nicht verbergen können, doch dem Compass Club hatte er sie bislang mit Erfolg verheimlicht.

North, South und East blieben abrupt stehen, sobald sie im Zimmer waren. Vielleicht hätte Evan über ihr komisch wirkendes, plötzliches Innehalten gelacht, wenn er nicht so sehr darauf bedacht gewesen wäre, sein Hemd wieder überzuziehen. Er war froh, als sie die Tür rasch wieder schlossen.

Zu ihrer Ehre sagte keiner etwas über das, was sie gesehen hatten. Dafür war Evan ihnen dankbar. Er ignorierte die nässenden Wunden, an denen sein Hemd zum Teil festklebte, steckte den Rest noch in die Hose und griff dann nach seiner Jacke. Brendan Hampton, den sie »North« nannten, nahm sie ihm ab und half ihm, damit das Anziehen nicht so schmerzhaft für ihn sein würde.

»Danke«, sagte Evan, seinem Blick etwas ausweichend.

Gabriel Whitney, für die anderen drei »East«, bot mit Zuckerguss überzogene kleine Kuchen an, die er mitgebracht hatte. »Was Süßes hilft immer«, meinte er lakonisch. »Die sind heute mit der Post angekommen. Bin geradewegs hierhergeeilt, um sie mit euch zu teilen. Kann sie schließlich nicht alle allein auffuttern, oder ?«

Evan war höflich genug, nicht zu widersprechen, doch Easts Leibesfülle besagte genau das Gegenteil. Er nahm einen Kuchen, ließ sich vorsichtig auf sein Bett nieder und lud die anderen ein, sich zu ihm zu setzen.

Matthew Forrester, der junge Viscount Southerton, nahm im Schneidersitz auf dem Boden Platz und biss dann herzhaft in einen der glasierten Kuchen. »Wenn dir danach ist, West«, begann er mit vollem Mund, »dann wirst du uns schon einweihen. Und wenn es nie so weit kommen sollte, macht es auch nichts. Wir sind trotzdem deine Kumpel.«

Evan nickte. Gut möglich, dass dies das Einzige war, was zu der Angelegenheit je gesagt werden würde. Er bezweifelte nicht, dass sie sich ganz gut vorstellen konnten, wer ihm die Striemen an Rücken und Hinterteil beigebracht hatte. Doch das machte es für ihn nicht weniger demütigend. Am liebsten hätte er nach wie vor jemandem die Nase poliert.

Als hätte er Evans Gedanken gelesen, rieb North seinen gekrümmten Zinken. »Möchtest du mir wieder eine draufgeben ? Du siehst aus, als würdest du gern jemandem eine reinhauen.«

East hob den Kopf mit seinem vollen Mund und deutete auf sein Kinn und sein Doppelkinn. »Du kannst dich auch mal an einem von diesen beiden versuchen.«

South zeigte auf seine linke Wange, in die er einen großen Bissen seines Kuchens gestopft hatte; sie trat hervor wie bei einem Hamster. »Na los doch. Schlag zu. So ein kleiner Schlag, der hilft dir, deinen Kuchen runterzukriegen.«

Evan rollte die Augen, anstatt etwas zu erwidern. Seine Kehle fühlte sich unangenehm an, und zu sprechen wäre eine schwere Prüfung gewesen. Ihre Bereitschaft, einen Faustschlag zu akzeptieren, damit er einen Teil seines Grolls loswerden konnte, erinnerte ihn an die Anfänge ihrer Freundschaft.

Es schien ihnen nie auch nur halb so viel auszumachen wie ihm, dass er ein uneheliches Kind war.

Schließlich erwiderte er doch etwas, schluckte dabei schwer und hoffte, es würde so aussehen, als sei der Kuchen daran schuld. »Lieber würde ich einen der Bishops zu Boden schicken.«

»Hervorragend«, meinte South und wünschte sich, selbst daran gedacht zu haben.

»Prima«, stimmte East zu und wischte sich den Mund ab.

»Erstklassig«, erklärte auch North. »Wirklich, erste Klasse.«

Sie standen alle auf und schickten sich zum Gehen an. Obwohl es der erklärte Zweck ihres Clubs war, »eingeschworene Feinde der Gesellschaft der Bishops« zu sein, hatten sie noch nie eine Auseinandersetzung provoziert. Als sie auf dem gepflasterten Hof von Hambrick Hall ankamen, fragten sie sich noch, wie sie die Sache angehen sollten, als einer der Bishops »Bastard !« murmelte.

Danach war es überraschend leicht.

# Kapitel 1

## November 1818

Sie meinte, womöglich ihr Lachen gehört zu haben. Man hatte ihr gesagt, wenn sie zusammen waren, dann könne sie sicher sein, es zu hören, gleichgültig, welche Umstände sie zusammengebracht hatten. Aber doch sicher nicht heute Abend, dachte sie. Nicht, wenn der Grund ein Todesfall war.

»Sie müssen wohl weitergehen, Miss.«

Sie gab vor, nichts gehört zu haben. Sie hatte diese Aufforderung schon zuvor mit Erfolg ignoriert. Vielleicht würde er denken, dass sie dumm oder taub war, und Nachsicht walten lassen. Schließlich fiel sie niemandem auf die Nerven außer ihm. Tatsächlich war zu dieser späten Stunde niemand mehr auf dem Gehsteig, dem sie hätte auf die Nerven gehen können.

Vermutlich nahm er sich selbst einfach zu wichtig. Er trug eine prächtige, mit goldenen Borten besetzte Livree, die bestimmt sogar mit jener der königlichen Dienerschaft konkurrieren konnte. Und er stand als Wächter am oberen Ende der Treppe und kontrollierte mit einem Feuereifer den Eingang in den Gentlemen's Club, als hinge sein Leben davon ab. Vielleicht war es ja so, dachte sie. Wenn es ihr irgendwie gelänge, seine Verteidigung zu durchbrechen und in dieses ausschließlich den Herren der Schöpfung vorbehaltene Sanktuarium voller Portwein, Zigarrenrauch und lederner Armsessel vorzudringen, dann könnte er durchaus gefeuert, ohne Zeugnis entlassen werden, um sich künftig als Taschendieb durchs Leben schlagen und für sich und seine Familie sorgen zu müssen.

Dann würde es ihre Schuld sein, wenn er zum Verbrechen gezwungen sein würde. Sie brachte es fast fertig, über die eigenartigen Windungen zu lächeln, die ihre Gedanken genommen hatten. Die Erklärung dafür ließ sich in ihrer völligen Erschöpfung finden. Der Abend war so feucht und kalt, dass ihr fast die Zähne klapperten. Sich unter ihrem Wollumhang selbst zu umklammern, konnte die Kälte nicht mehr wirklich abwehren, und auch an der Kapuze zu ziehen half nicht dagegen, dass ihr kleine Rinnsale ins Haar liefen.

Weiterzugehen war wahrscheinlich genau das, was sie tun sollte. Als würde sie dies aus eigenem Antrieb tun und nicht, weil er es ihr nahegelegt hatte, begann sie, langsam zu schreiten, ohne jedoch die Augen von den Fenstern des Clubs abzuwenden. Sie waren allerdings zu hoch über dem Gehsteig, sodass sie nicht wirklich hineinschauen konnte. Vor einer Weile hatte sie den Club von einem Punkt auf der anderen Straßenseite aus beobachtet. Aus dieser Entfernung konnte sie etwas in die warm erleuchteten Räume auf der Straßenseite sehen, doch sie hatte keine Personen erkennen können.

»Sie sollten sich ein bisschen flotter bewegen, Miss.«

Irgendeine innere Verderbtheit ließ sie abrupt stehen bleiben. Dieses Mal tat sie nicht, als hätte sie seine Empfehlung nicht gehört. Ihre Position am unteren Ende der Treppe verschaffte ihr keinen Vorteil, und ihre rigide Haltung brachte auch nichts. Sie blieb eine geschlagene Minute lang stehen. Um die Frustration in seiner Miene abzuschätzen, war es

zu dunkel. Doch sie hoffte, er überlegte sich, entweder seinen Posten zu verlassen und sie persönlich mit Gewalt zu entfernen oder sich dafür Hilfe zu holen. In jedem Fall würde er seinen Platz an der Tür kurz aufgeben müssen. Und das war vielleicht ihre Chance, an ihm vorbeizukommen.

Anscheinend war er aber aus härterem Holz geschnitzt, oder er erkannte den Plan hinter ihrer Renitenz. Sie vergrub sich noch mehr in ihrem Umhang und trat endlich zurück.

Der Regen prasselte auf den Gehsteig, große Rinnsale liefen über die gepflasterte Straße zur Gosse. Eine Kutsche fuhr so schnell vorbei, dass sie es nicht vermeiden konnte, vollgespritzt zu werden. Der nasse Saum ihres Kleids schleifte über den Gehsteig, und ihre Schuhe konnten das Wasser nicht mehr abhalten. Die Strümpfe waren in ihnen durchnässt, und sie spürte bei jedem Schritt Wasser an ihren Füßen.

Der Gedanke, dass sie eigentlich nirgendwo hingehen konnte, ließ sie innehalten. Sie machte auf ihren nassen Fersen kehrt und schritt energisch zum Eingang des Clubs zurück. Dieses Mal blieb sie nicht unten an der Treppe stehen, sondern ging sofort erhobenen Hauptes und trotz des entmutigenden Empfangs, der sie erwarten würde, hinauf.

»Also, wissen Sie, Miss«, erklärte der Lakai so nervös wie trotzig, »Sie können nicht hier heraufkommen.«

»Wie absurd, das zu sagen, wo doch sogar der niedrigsten Intelligenz klar ist, dass ich das kann und eben getan habe.« Sie ließ ihm keine Zeit für einen Einwand. »Sie werden doch verstehen, dass Sie so ziemlich den einzigen Platz einnehmen, wo man vor dem Regen geschützt ist. Es wäre ungehobelt von Ihnen, ihn nicht zu teilen.«

»Ungehobelt ?« Die Falten um seine Augen wurden tiefer; er versuchte, sie besser in den Blick zu bekommen. »Also, du bist mir ja ein ganz hübsches Flittchen, was ? Mach, dass du hier verschwindest, oder ich hole einen Laufburschen. Die sind in so einer verregneten Nacht nicht gerade gerne draußen, und sie werden es dir danken, indem sie dich unverzüglich vor den Richter bringen.«

Sie wandte den Kopf ab und zog die Kapuze tiefer ins Gesicht, damit er sich ihr Aussehen nicht einprägen konnte. »Sie würden einen Laufburschen holen, weil ich Schutz vor diesem scheußlichen Regen suche ? Die könnten Sie dafür vor den Richter bringen, dass Sie sie wegen einer derartigen Kleinigkeit belästigt haben.«

Der Lakai ließ sich nicht hinters Licht führen. »Sie wären nicht die Erste, die versucht, sich hier Einlass zu verschaffen.«

»Nicht die Erste ? Ich hoffe, was Sie damit meinen, ist, dass ich eine Frau bin. Sie täten gut daran, mich nicht in irgendeine andere Schublade zu stecken.« Ihr Blick fiel auf seine Schnallenschuhe, und sie bemerkte, dass er das Gewicht von einem Fuß auf den anderen verlagerte. Anscheinend hatten ihre Worte ihn etwas beunruhigt. Sie wollte ihm nicht zugestehen, so zu tun, als wüsste er, was sie hier wollte. Sie war keine ausrangierte Geliebte, die auf Vergeltung aus war, und auch keine Hure auf der Suche nach einem Freier. »Es kann doch wohl nichts Schlimmes dabei sein, wenn Sie mir gestatten, hierzubleiben, bis es aufhört zu regnen.«



Der Lakai schaute zum stürmischen Himmel hinauf. Weder Mond noch Sterne zeigten sich, doch im Licht von Tausenden Londoner Straßenlampen waren schwere, tief hängende Wolken zu sehen. Von der Themse stiegen dicke Nebelschwaden auf, und schon bald würden sämtliche Straßen und Parks in einem Dunstschleier verschwinden. Das würde auch hier im West End nicht anders sein. Der Nebel war der große Gleichmacher der Stadt, er kannte weder Privileg noch Vermögen. Schon bald würden viele der architektonischen Feinheiten der schönsten Gebäude der Welt so undeutlich zu sehen sein, dass sie sich nicht mehr von den Lagerhäusern und Bordellen unten am Wasser unterschieden.

»Der Regen wird so bald nicht aufhören«, meinte er, ohne Pardon zu gewähren. »Und es kommt Nebel auf. Sehen Sie zu, dass Sie jetzt nach Hause kommen. Bald werden sich hier Straßenräuber und noch schlimmeres Gesindel herumtreiben.«

Sie rührte sich noch immer nicht vom Fleck. Sie hätte ihm sagen können, dass sie eben erst in London angekommen und ihr Zuhause zwei lange Tagesreisen entfernt war, doch sie sah keinen Zweck darin, ihn so etwas wissen zu lassen. »Ich warte«, sagte sie. »Haben Sie keine Angst, ich mache schon keine Szene. Es ist nur, dass ich ...« Sie verstummte. »Ich warte«, wiederholte sie leise.

Die breite Brust des Lakaien hob sich, und er seufzte tief. Er rückte ein wenig zur Seite, damit sie in der engen Nische etwas mehr Platz fand. »Haben Sie eine Nachricht ?«, fragte er. »Ich Sorge dafür, dass sie direkt überbracht wird.«

Sie schüttelte den Kopf. Eine Nachricht würde ihr Opfer einfach veranlassen, sie zu meiden; eben das war der Grund, weshalb sie sich nicht bei ihm zu Hause angekündigt hatte. Sie erwartete absolut nicht, dass er einverstanden sein würde, sie zu sehen. Sie konnte nicht einmal sicher sein, dass er wusste, wer sie war, ganz zu schweigen davon, was die Konsequenz dieses Wissens oder seines Fehlens sein könnte. Würde sie eher einen Augenblick seiner Zeit erringen, wenn er sich ihrer Identität bewusst war oder wenn er davon keine Ahnung hatte ? Würde sein Interesse geweckt werden, oder würde er sie kurzerhand wegschicken ?

Ihre Fragen hatten sie hierhergeführt, in diese Bastion männlicher Exklusivität in St. James, in der Hoffnung, ein Treffen erzwingen zu können. Sie hatte keine Gewissheit, dass er sich in diesem Club aufhielt, doch nachdem sie sein Zuhause einige Zeit beobachtet hatte, war sie zu dem Schluss gekommen, dass er ausgegangen sein musste. Angesichts dessen, was sie von ihm wusste, konnte er hier so gut wie an jedem anderen Ort sein, aber irgendwo musste sie schließlich anfangen.

Sie wollte seine offizielle Bekanntschaft nicht auf der Beerdigung machen.

Über die Fingerspitzen seiner gefalteten Hände hinweg betrachtete Evan Marchman, der neu ernannte Duke of Westphal, seine Kameraden. Er lag ausgestreckt in seinem Sessel, eine Haltung, die nicht an Gebet, sondern eher an träges Nachsinnen denken ließ. An diesem Abend bildeten er und seine Freunde ein tristes Quartett. Sie konnten sich weder zu guter Laune durchringen noch etwas finden, das es wert gewesen wäre, eine unbedeutende Wette einzugehen. Lange saßen sie da ohne ein Wort. Sie tranken wenig.

Niemand unterbrach ihren Trübsinn.

Doch allmählich zog ihre gedämpfte Stimmung Blicke auf sich und provozierte Bemerkungen bei anderen Mitgliedern des Clubs. Jene, die vom Tod von Evans Vater wussten, verstanden auch, dass er nicht in tiefe Trauer versunken war. »Leute, wir erregen Aufsehen«, meinte er schließlich.

East blickte um sich und stellte fest, dass West recht hatte. Er zuckte die Achseln. »Das muss an South liegen. Er wirkt heute so derangiert. Das muss ja zu Gerede führen.«

Viscount Southerton raffte sich zu einer Frage auf. »Redest du vielleicht von den Schmutzflecken auf meinen Stiefeln ?«

Gabriel Whitney, der Marquis of Eastlyn, hätte noch einiges andere nennen können, das zu Souths unsauberem Äußeren beitrug, doch er kaprizierte sich auf die schmutzigen Stiefel. »Richtig. Sag nie, dass dich Darrow verlassen hat.«

»Richtiger ist ja wohl, dass ich ihn verlassen habe«, erwiderte South. Sein Kopf ruhte an der Lehne des Sessels, und er betrachtete aus halb geschlossenen, stahlblauen Augen die Spitzen seiner Anstoß erregenden Stiefel. Es war ein harter Ritt vom Ende der Welt zurück ins Zentrum von London gewesen. »Das ist lediglich eine vorübergehende Sache.« Er fügte dies hinzu für den Fall, dass East glaubte, er könne den Kammerdiener dazu bewegen, in seine Dienste zu treten. »Er steht nicht für dich zur Verfügung.«

»Schade.« Eastlyn nippte an seinem Portwein und wandte sich dann Northam zu. »Du bist heute Abend ganz besonders in dich gekehrt«, begann er. »Das kann doch nicht nur mit Wests Vater zu tun haben.«

Brendan David Hampton, seit vielen Jahren nun schon der sechste Earl of Northam, strich sich geistesabwesend das dicke, sonnengebleichte Haar zurück. »Stimmt«, erwiderte er West mit einem dünnen Lächeln, das eine Entschuldigung sein sollte.

Der winkte einfach nur ab. Es gab keinen Grund, das Zugeständnis seines Freundes zu beanstanden. Er konnte North kaum vorwerfen, über das Hinscheiden des Herzogs nicht in tiefe Trauer gestürzt zu sein, hielten sich doch auch seine eigenen Gefühle diesbezüglich durchaus in Grenzen. West legte den Kopf zur Seite und beobachtete amüsiert aus dunkelgrünen Augen, wie Eastlyn noch ein wenig mehr über Northam herzog im Versuch, den Grund für dessen Nachdenklichkeit zu entdecken.

»Dann ist es Elizabeth«, sagte Eastlyn. Doch er hatte die Worte kaum ausgesprochen, als er Norths Erwiderung mit einer Geste zurückhielt. »Nein, sag nichts. Ich hätte nicht fragen sollen. Das geht mich nichts an.«

West entging die sichtliche Entspannung in Northams Schultern nicht. Offenbar machte es North nichts aus, wenn sie wussten, dass in seiner Ehe nicht alles war, wie es sein sollte, nur wollte er ihnen nicht minutiös jedes Detail auflisten. Das konnte West respektieren. Ebenso wie sie heute Abend alle für ihn zusammengekommen waren, musste auch North wissen, dass seine Freunde für ihn da sein würden, wenn er sie brauchte. Er musste Southerton nur anschauen, um zu sehen, wie sehr sie sich ins Zeug legen würden, wenn es nötig war.

North neigte den Kopf leicht zu South und begegnete dem Blick seines Freundes. »Wo

warst du, als dich die Nachricht erreichte ?«, wollte er wissen.

West fragte sich, wie South antworten würde. Er hatte Grund zu der Annahme, dass South ziemlich weit von London entfernt gewesen war, da er bei den Vorbereitungen für dessen Reise selbst mitgeholfen hatte. Ihm kam der Gedanke, dass South sich bemühte, die Strapazen seiner schweren Reise niemand merken zu lassen. Er nahm Souths Hiersein nicht als selbstverständlich hin, sondern betrachtete es als einen weiteren Beweis der freundschaftlichen Bande, die in Hambrick Hall geschmiedet worden waren.

West bezweifelte, dass South auch nur einen Augenblick lang daran gedacht hatte, sein Ziel weiterzuverfolgen, anstatt nach London zurückzukehren. Freunde fürs Leben, das steht fest. Ein Fremder hätte Souths angespannte Miene vielleicht nicht als große Übermüdung erkannt, aber er war hier im Kreis seiner besten Freunde, und sie sahen ihm die Anstrengung der Reise nun einmal an, ob sie es wollten oder nicht.

Ein leichtes Lächeln milderte die Züge um Southertons Mund, als er sich anschickte, Norths Frage zu beantworten. »Ich hatte schon mehr als die Hälfte der Strecke zurückgelegt«, sagte er leise. »Schon mehr als die Hälfte.«

Norths Gesichtsausdruck verriet ein ironisches Anerkennen dieser rätselhaften Antwort. »So weit schon.«

»Ja.« South setzte sich aufrecht in seinen Sessel. »Ich vermute, die Rückkehr wird etwas länger dauern.«

Eastlyn kicherte leise, es war das erste Mal, dass einer von ihnen lachte, seit sie zusammengekommen waren. »Vor allem, wenn du vorhast, ein Ziel zu erreichen. Du kannst nicht die halbe Strecke hin und zurück reisen und erwarten, dort anzukommen, South. Oder haben sie dir an Bord der Schiffe Seiner Majestät etwas anderes beigebracht ? Wenn ja, dann würde ich das gerne wissen.« Er erhob sein Glas mit Portwein und wurde wieder ernst. »Wie lange bleibst du in London ?«

»Noch einen Tag«, antwortete South. »Höchstens zwei.«

East nickte und senkte die Stimme, sodass man ihn außerhalb ihres kleinen Kreises nicht hören konnte. »Du meldest dich bei uns, ja ?«, fragte er. »Falls du etwas brauchst.«

»Falls ich etwas brauche«, wiederholte Southerton im selben ernstesten Ton. »Aber ich möchte keinen von euch kompromittieren.«

Eastlyn zog eine seiner kastanienbraunen Brauen nach oben. »So läuft also der Hase.«

Keiner von ihnen musste noch mehr erfahren, um zu wissen, dass South damit beschäftigt war, einen Spion aufzuspüren. Diese Art von Arbeit wurde häufig West anvertraut, und er war froh, den Auftrag einmal nicht abgekriegt zu haben. Es sagte etwas über das Wesen des Falls aus, wenn Souths spezielle Talente hier gute Verwendung fanden. West erinnerte sich bestens an mehr als eine Gelegenheit in Hambrick, in der South eine beträchtliche Menge an grauen Zellen hatte aufwenden müssen, um sich ihren Feinden, den Bishops, zu entziehen. Ihm wäre zwar eine weitere Auseinandersetzung lieber gewesen, doch Southerton klärte die Dinge lieber mit Reden.

West grinste, als Eastlyns nächste Frage zeigte, dass er sich auf dieselbe Erinnerung bezog: »Du musst nicht die gesamte Geschichte der Regierung Heinrichs VIII.